

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1910

7 (12.2.1910)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 20 &</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen-Verwaltung Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.</p>
---	--	--

Inhalt: Die Religion und die Natur. — Die Kant-Laplace'sche Weltentstehungshypothese und das Dogma vom Schöpfergott. — Das neue Volksschullesebuch für die katholischen Volksschulen des Königreichs Württemberg. — Die Fortbildungsschule — Anspruchlosigkeit. — Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule. — Auflösung der mathematischen Aufgaben. — Rundschau — Personalnachrichten. — Feuilleton. — Anzeigen.

Die Religion und die Natur.

Tor, du verstehst nichts von dem, was du sprichst. Ein erfahrener Künstler findet einen ungeschliffenen Edelstein und durch hundert und hundert Schläge löset er die rauhe, unansehnliche Hülle ab und macht ihn endlich durch edle Kunst zum schönen und reichen Schmucke des königlichen Hauptes. Sage mir, verdirbt da die Kunst etwas an der Natur. Der gute Landmann nimmt hundert Baumpflänzchen aus dem nahen Walde und versetzt sie in ein besseres Erdreich. Mit sorgsammer Pflege impft und veredelt er sie und zwingt sie durch Kunst, statt der wilden und herben Früchte, nun köstliche und wohlgeschmeckende heroorzubringen. Sage mir nun, wird die Natur, die diese Pflanzen in ungünstigen Boden säte und sie wild wachsen ließ, sich hier beleidigt finden und über die Kunst klagen? Ruft doch sogar die Natur die Kunst als Freundin zu Hilfe und erlucht sie, das zu vollenden, was sie selbst nicht vermag. Wisse, daß die Natur nicht das blinde Wesen des törichten Epikur ist. Sie ist das Werk eines unbegrenzten Geistes, der alles mit unendlicher Weisheit ordnet und mit der höchsten Kunst das Ganze verbindet. Der Urheber der Natur ist auch der Urheber der Kunst und vervollkommnet das eine durch das andere. Mit der größten Weisheit verfügte er, daß die Natur nicht alles aus sich allein für den Menschen tun soll, weil er will, daß dieser sich anstrengt. Der Urheber der Natur wollte, daß diese Bäume einst durch Mitwirkung der Kunst bessere Früchte bringen sollten, als sie von Natur tragen.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.

—R— Die Kant-Laplace'sche Weltentstehungshypothese und das Dogma vom Schöpfergott.

Man hat das verflossene Jahrhundert des öfteren das Jahrhundert der Naturwissenschaften genannt. Und mit Recht! Die Naturwissenschaften haben im 19. Jahrhundert einen glanzvollen, ungeahnten Aufschwung erfahren. Das Forscherauge des menschlichen Geistes ist hinabgedrungen in die Tiefen der Erde und hat dort Dinge gesehen, die uns in Erstaunen setzen. Es hat hinaufgeschaut in die Welt unzähliger Sterne und hat ihre Bahnen und ihre Größen gemessen, es hat sich in das Wesen sovieler Kräfte der Natur versenkt und Entdeckungen gemacht, die unsere Gedanken in die weitesten Fernen, die uns selber

mit Windeseile über Berg und Tal, ja selbst nahezu gefahrlos durchs Weltenmeer und durch die Lüfte tragen. Haben wir darum nicht allen Grund, die Tiefe des menschlichen Geistes zu preisen, jenes Geistes, der es verstanden hat, das Wort des Schöpfers zu erfüllen: „Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde und machet sie euch untertan.“ (Gen. 1, 28.) Wir alle freuen uns an diesen Erfolgen menschlichen Strebens und bewundern die Ehre dessen, der das Weltall so herrlich und den menschlichen Geist so tief erschaffen hat.

Aber eine bedeutende Erscheinung geht parallel mit diesem Fortschritt des Menschengestes. Anstatt bei jeder neuen Erkenntnis die Größe des Schöpfers zu bewundern, wie es einst der große schwedische Naturforscher Linné getan hat, haben sovieler Gelehrte und Ungelehrte es gewagt: die Ergebnisse ihrer Forschungen gegen den Gott zu richten, den wir da glauben und bekennen als den Urgrund und das Wesen alles Seins. Die Resultate der Naturwissenschaft, so ruft man aus, haben gezeigt, daß für einen Schöpfergott kein Platz mehr im Himmel und auf Erden ist.

Der Zweck unserer Zeilen möge sein: dieser mit so großem Selbstbewußtsein vorgetragene Behauptung auf den Grund zu gehen und nach dem Grade ihrer Berechtigung zu fragen. Widersprechen denn in der Tat die Resultate der Naturwissenschaft dem Dasein eines Schöpfergottes? Wir beantworten diese Frage an einem einzigen Beispiele und zwar an der Kant-Laplace'schen Weltentstehungshypothese. Wir fragen:

1. Was besagt diese Kant-Laplace'sche Weltentstehungshypothese?
2. Wie verhält sie sich zum biblischen Schöpfungsbericht?
3. Wie verhält sie sich zum Dogma von einem überweltlichen Schöpfergott?

1. Die Kant-Laplace'sche Weltentstehungshypothese

hat ihren Namen von dem deutschen Philosophen Immanuel Kant und dem französischen Naturforscher Laplace. Erst letzterer hat ihr die Form gegeben, in der sie heute allgemein angenommen ist. Versuchen wir in gedrängter Kürze den Hauptinhalt dieser Hypothese darzulegen. Das Weltall, so besagt sie, war im Anfang eine ungeheure Gas- oder Nebelmasse, die infolge irgend eines unbekanntes Anstoßes in eine derart rapide Bewegung kam, daß sie zu einer feurigen Riesenkugel sich umgestaltete. Von dieser feurigen Riesenkugel löste sich rings um sie herum ein freischwebender feuriger Ring ab, der, als er barst, in das

Weltall hinausflog, jedoch so, daß er, angezogen durch die Ursonne, sie weiter umkreiste, sich selbst dabei wieder zu einer Kugel zusammenballend. Dieser Prozeß wiederholte sich mehreremale, und so entstanden die im Uraufange noch feurigen Planeten, darunter auch unsere Erde. Auch an ihnen vollzog sich der Prozeß der Loslösung von feurigen Ringen — Monde genannt.

Durch die Ausstrahlung ihrer Wärme in den kälteren Weltraum erkalteten die Planeten wenigstens an ihrer Oberfläche. So bildete sich auch um die Erde eine feste nicht mehr feurige Rinde, während in ihrem Innern der Kern noch glutflüssig blieb bis auf den heutigen Tag. Damit war die Erde bei fortschreitender Abkühlung brauchbar zur Wohnstätte lebender Wesen. Diese fortschreitende Abkühlung ging folgendermaßen vor sich. Die Erde war bei ihrer Abkühlung von einer dicken Halle heißen Wasserdampfes umgeben, der nun langsam erkaltete und seine Regenschauer auf die noch immer heiße Erdoberfläche herabsteigen ließ, jedoch nur, um aufzischend am glühenden Gestein der Erde zu verdunsten. Ungemessene Zeiten dauerte der Kampf, endlich war die Abkühlung der Erde durch den fortwährenden niederprasselnden Regenschauer so weit vorgeschritten, daß das Wasser einen Platz fand auf der Erde und weite Flächen vielleicht die ganze Erde erfüllen konnte. Droben aber lichteten sich Nebel und Wolken und ein Tag war, da zerriß zum erstenmal der Nebelschleier und der Sonne Strahlen leuchteten durchs Gewölk herab auf die ganze Erde, und es ward Licht.

Von Zeit zu Zeit erfolgten gewaltige Erdrevolutionen, Ausbrüche der Feuermassen im Innern, die einen so starken Druck besaßen, daß sie stellenweise mächtige Gebirge über dem Wasserspiegel emporzuschleuderten; an anderen Stellen mag langsamer aber dauernder Druck von innen her große aber ebene Landflächen aus dem Wasser emporgehoben haben. Es sonderte sich — allerdings in unermesslichen Zeiträumen — Wasser und festes Land voneinander. Die Erde war bereit zur Wohnstätte des Lebens. Und ein Tag war, da regte sich zum erstenmal Lebendiges auf Erden. Inmitten der toten Welt der Gesteine und der Wasser, auf der Oberfläche des Erdballs, auf der bisher nur Winde und Sonnenstrahlen ihr Spiel getrieben hatten, begann zu leben, entstanden Lebewesen, zuerst einfachster Art, bis schließlich nach gewaltigen Zeiträumen der Mensch erwachte und der Herr der Erde sich nannte.

Das sind in Kürze die „Ergebnisse der Naturwissenschaft“, die uns hier interessieren. Wie stellt sich nun zu alledem die Religion, die religiöse Weltbetrachtung?

Zunächst wollen wir in einigen Sätzen eine Vorfrage erledigen, die wir so formulieren möchten.

Welches ist denn der wissenschaftliche Wert der soeben dargelegten Theorie. Was ist davon zu halten? Darauf antworten wir ganz kurz. Die Kant-Laplace'sche Theorie gilt noch heute als die wahrscheinlichste Erklärung der Entstehung der Erde, und so erscheint sie auch katholischen Forschern das beste und verständlichste Bild der Weltentstehung zu geben.

Wir stellen uns also vorderhand ohne weiteres auf den Boden dieser Theorie und fragen von diesem Standpunkte aus ein zweifaches:

1. Stimmt das Bild der Kant-Laplace'schen Weltentstehung mit dem Bild überein, das sich die alten Israeliten von derselben machten und das in den ersten Kapiteln der hl. Schrift niedergelegt ist?

2. Macht die Kant-Laplace'sche Weltentstehungshypothese das Dasein eines Schöpfersgottes entbehrlich oder nicht?

II.

Die Kant-Laplace'sche Theorie und der Biblische Schöpfungsbericht.

Auf die erste Frage geben wir ohne weiteres die klare und bestimmte Antwort: der Biblische Weltentstehungsbericht

stimmt nicht überein mit dem, den die Kant-Laplace'sche Theorie uns übermittelt. Trotzdem behaupten wir, daß zwischen Bibel und Naturwissenschaft absolut gar kein Widerspruch vorhanden ist. Wie lösen wir diese Schwierigkeit? Wir sagen nur, stützend auf allgemein katholischer Anschauung: Die hl. Schrift kann der Naturwissenschaft nie widersprechen¹⁾, weil sie niemals — absolut nie Naturwissenschaft lehrt. Sie vermittelt Uebernatürliches, aber nicht Natürliches, also auch nicht naturwissenschaftliches Wissen. Worauf es ihr also bei der Schöpfungsgeschichte ankommt, ist einzig und allein, nur zu bezeugen, daß die Welt und alles, was in ihr ist, ihrem Ursprung dem göttlichen Schöpferwillen verdanke. Die Welt, so lehrt sie als eine unfehlbare Glaubenswahrheit, ist geworden nach dem Schöpferwillen und dem Schöpferplan eines ewigen, allweisen, allmächtigen und allgütigen Gottes. Wie Gott das gemacht, wie das einzelne geschichtlich und naturwissenschaftlich geworden ist, darüber will die hl. Schrift uns nichts sagen, das hat Gott zur Erforschung dem Scharfsinn menschlichen Verstandes übergeben. Damit ist für uns gläubige Katholiken ein Widerspruch zwischen Bibel und Naturwissenschaft ein für allemal ausgeschlossen. Ein naturwissenschaftliches Lehrbuch ist die Bibel nicht und will sie nicht sein.

III.

Die Kant-Laplace'sche Theorie und das Dogma von einem überweltlichen Schöpfergott.

Nun aber zur Hauptfrage: Macht die Entwicklungstheorie nach Kant-Laplace nicht überhaupt einen Schöpfergott überflüssig? Wer diese Frage stellt, verläßt den Boden strenger Naturwissenschaft und betritt den Boden philosophischer Weltanschauungsfragen. Wie stellen wir uns zu dieser Frage? Wenn wir unsere Ansicht vorläufig ganz kurz formulieren wollen, so sagen wir: Die Kant-Laplace'sche Weltentstehungstheorie widerspricht nicht nur nicht dem Dasein eines Schöpfersgottes, sondern fordert vielmehr das Dasein einen solchen mit geradezu zwingender Notwendigkeit. Suchen wir diese Behauptung durch Gründe zu erhärten.

1. Die Welt war — so besagt die Theorie — im Uraufange eine ungeheure Gas- oder Nebelmasse. Zugegeben! Aber — so fragen wir, woher diese ungeheure Gas- oder Nebelmasse. Woher? Nihil sine causa. Nichts ohne Ursache. „Wer diese Frage, die sich nur so gebieterisch aufdrängt, beantworten will, der muß mit der hl. Schrift sagen: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Die Kant-Laplace'sche Theorie geht also aus von der Tatsache des Daseins des Urzustandes unserer Welt. Ueber das Entstehen, das Woher dieser Tatsache sagt sie uns nichts; sie setzt das alles voraus.

2. Diese ungeheure Gas- oder Nebelmasse kam durch irgend einen Anstoß in eine rapide Bewegung. Wem steigt da nicht unwillkürlich die Frage auf: woher kam denn dieser Anstoß? Doch wohl von außen. Also woher? Die Kant-Laplace'sche Theorie läßt uns auch hier im Stich, sie weiß es nicht. Und doch fordert diese Frage nach dem Woher gebieterisch ihre Lösung. Wer vernünftig denkt, der findet diese Lösung einzig und allein im Willen dessen, dem Wind und Meer gehorchen.

3. Die von der Oberfläche der urfeurigen Gasmasse wie auch der einzelnen Planeten sich loslösenden Ringe fliegen in das Weltall hinaus, aber nicht ins Ungewisse, ins Unendliche, sondern in eine grandiose Ordnung, die uns zur Bewunderung hinreißt. Um die Sonne kreist in ganz bestimmter Bahn die sich zugleich um sich selbst drehende Erde. Die Geschwindigkeit in dieser Bahn ist so regelmäßig,

¹⁾ ch. Die Artikel: „Der Kampf um die Wahrheit der heiligen Schrift“, in diesem Blatte, 1909 Nr. 5, ff.

daß die Umdrehung der Erde um ihre eigene Achse nie mehr als 24 Stunden und um die Sonne nie mehr als 365 Tage braucht. Droben im Reich der Sterne ist es ebenso. Jeder der Millionen Sternen, von denen mancher größer ist als die Sonne, hat die ihm eigene Bahn; diese Bahn darf er nie verlieren, ohne den Bestand des Weltalls zu gefährden. Wer, so fragen wir darum, wer hat die Sterne, Planeten, Monde alle in diese unvergleichlich schöne Ordnung hineingebracht? Diese Frage kann nur beantwortet werden mit dem Hinweis auf den allweisen Gott. Die Kant-Laplacesche Theorie verstummt auch bei dieser Frage.

4. Und ein Tag war, da regte sich zum erstenmal Lebendiges auf Erden. Es steht also nach unserer Theorie einwandfrei fest: Es gab eine Zeit, da die Erde unbelebt war, denn in einer feurigen Gasmasse kann kein Leben bestehen. Da auf einmal waren Lebewesen da, ja sogar das Leben in seiner höchsten Vollendung, im menschlichen Denken und Wollen: Geistiges Leben. Das sind zwei unbestrittene naturwissenschaftliche Tatsachen. Da fragen wir nun ganz konsequent: Woher kam denn das Leben? Ganz allgemein giebt die Naturwissenschaft die Antwort, die allgem in angenommen wird: Alles Lebende baut aus Lebendem. Also muß auch der allererste Lebensakt seine Ursache in einem Lebewesen haben. Dieses Lebewesen kann aber nicht auf der Erde gewesen sein und auch nicht auf der Ursonne oder irgend einem Planeten, denn sie waren ja ursprünglich alle feurig-flüssig. Dieses Lebewesen muß also außerhalb des Weltalls gewesen sein. Mit einem Wort, dieses Lebewesen, das den ersten Lebenskeim auf diese Erde gesetzt hat, war Gott, die Quelle alles Lebens. — Dieser Beweis ist wohl der stringenteste, ein Beweis, den die Naturwissenschaft deshalb nicht umzustößen vermag, weil sie wissenschaftlich keine bessere Erklärung des Lebens findet. Wir dürfen ruhig sagen mit dem ungläubigen Du Bois Reymond: Für die Naturwissenschaft bleibt jede Entstehung des Lebens ein ungelöstes und unlösbares Rätsel. Konsequentes philosophisches Denken dagegen führt mit zwingender Klarheit den Forscher hin zu Gott.

Wiederholen wir nun noch einmal die Frage, von der wir ausgegangen sind: Macht die Kant-Laplacesche Weltentstehungshypothese das Dasein eines überweltlichen Schöpfergottes überflüssig? Wir antworten darauf mit einem glatten Nein. Im Gegenteil! Die Kant-Laplacesche Theorie wird erst vernünftig und verständlich bei der Annahme eines Schöpfergottes, ja wir gehen sogar soweit, daß wir sagen: Wenn die Kant-Laplacesche Theorie richtig ist, dann ist sie die glänzendste Apologie für das katholische Dogma von einem überweltlichen Schöpfergott. In der Tat haben auch die größten und die meisten aller Naturforscher — ich nehme mir vor, das zu beweisen — fußend auf der Kant-Laplaceschen Theorie, sich niedergekniet und gebetet, was wir von neuem mit Begeisterung beten wollen: Ich glaube an einen allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

Das neue Volksschullesebuch für die katholischen Schulen des Königreichs Württemberg.

Bei der Darstellung des ersten Zusammentreffens Siegfrieds mit Chriemhilde vermischen wir wiederum die Erinnerung an die prachtvolle auf Vergleichen beruhende Sprache des Nibelungenliedes. Das vorliegende Lesestück sagt: „Als hierauf ein glänzendes Fest veranstaltet wurde, erschienen auch die Frauen des Hofes und Siegfried sah zum erstenmale die edle Königstochter, deren Liebe er schon so lange im Herzen getragen hatte. Bei diesem Feste wurde auch Chriemhilde von Bewunderung und Liebe für

den tapfern Helden erfüllt.“ Die kausale Verknüpfung des historischen und psychischen Geschehens tritt u. E. nicht genügend hervor. Nicht ein beliebiges Fest wurde in Worms veranstaltet, sondern eine Siegesfeier für den Helden, der seine ganze ritterliche Kraft (wenn auch auf eine etwas unwahrscheinliche Weise) im Dänenkriege gezeigt und Reich und Königshaus gerettet hatte. Ihm winkte mit Recht der höchste Lohn, auf den er bei aller Meisterschaft, die er in den zahlreichen Festen zu Worms an den Tag gelegt hatte, noch durchaus keinen Anspruch machen konnte und nach dem so heiße Sehnsucht er im kühnen Busen trug. Jetzt erst war er der höchsten Ehre würdig, die züchtigste, reinste, schönste, vornehmste Jungfrau zu sehen. Die Tugend höchster Ritterlichkeit konnte nur mit der höchsten Frauenvollkommenheit würdig gelohnt werden.

Do gerte ouch urloubes Sivrit von Niderlant.
do der künec Gunther den willen sin erfant,
er bat ihn minnecliche noch bi im bestan.
niwan durch sene swesten, sone waer es
nimmer getan.
Dar zuo was er ze riche, daz er iht naeme solt.
er het daz wol verdienet, der künec was
im holt.

Die edle Jungfrau aber war, wie die keuschen Jungfrauen der griechischen Heldenzeit in den Kremenaten mit der Anfertigung kunstvoller Gespinnste und Gewebe und mit der Borrichtung anderer Frauenarbeiten bei züchtigen Gesprächen beschäftigt; auch von kühnen Heldentaten der Männer war die Rede, aber ohne daß, wie in Griechenland, die geile Luft einen schlüpfrigen Pfad in das Heiligtum des Hauses gefunden hätte; in Deutschland war die Mutter die Vertraute der Tochter, in Griechenland die Amme. Wie rein und tief erfaßte doch die frühmittelalterliche deutsche Heldensage die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft und des Staatswesens. Hier zeigte es sich, wie das Germanentum in seinen edelsten Anschauungen dem Christentum verwandt war, welch herrlichen Entwicklungsimpuls das Germanentum vom Christentum empfangen mußte. Wahrlich, sie warteten aufeinander, und das Germanentum, durch das Christentum gehoben und mit niegesehener Kraft erfüllt, konnte mit der Idee der Weltherrschaft sich vertraut machen, wie das in der Zeit der Ottonen und unter Heinrich III. geschehen ist. Ob derartige Betrachtungen nicht einen geschichtskundigeren Sinn andeuten würden, denn auf Odus Altären neue Opferflammen anzuzünden, wollen wir nicht untersuchen, wenn wir auch in Richard Wagners Anschauungsweise die er jener Kultur entnahm, und in den darin liegenden Kulturelementen, welche den Erdball unter das Szepter der deutschen Musik beugten, auch eine Antwort haben.

Im Sinne hatte bisher der edle Held die Jungfrau getragen, aber Entfagung übt der starke Mann, wo er mit der Waffe in der Hand den Genuß sich erzwingen könnte. Wie ganz anders tritt uns hier das deutsche Wesen entgegen als in jener Fausts, dem Vorläufer Niehsches, der da seufzt:

„In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
Des engen Erdenlebens fühlen;
Ich bin zu alt, um nur zu spielen,
Zu jung, um ohne Wunsch zu sein.
Was kann die Welt mir wohl gewähren?
Entbehren sollst du, sollst entbehren!
Das ist der ewige Gesang,
Der jedem an die Ohren klingt,
Den, unser ganzes Leben lang,
Uns heiser jede Stunde singt.
Nur mit Entsetzen wach ich morgens auf,
Ich möchte blutige Tränen weinen,
Den Tag zu sehn, der mir in seinem Lauf

Nicht einen Wunsch erfüllen wird, nicht einen,
 Der selbst die Ahnung jeder Lust
 Mit eigensinn'gem Kritteln mindert,
 Die Schöpfung meiner regen Brust
 Mit tausend Lebensfragen hindert.
 Auch muß ich, wenn die Nacht sich niedersenkt,
 Mich ängstlich auf das Lager strecken;
 Auch da wird keine Rast geschenkt
 Mich werden wilde Träume schrecken.
 Der Gott der mir im Busen wohnt,
 Kann tief mein Innerstes erregen,
 Der über allen meinen Kräften thronet,
 Er kann nach außen nichts bewegen.
 Und so ist mir das Dasein eine Last;
 Der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt."

Alles, alles soll Freiheit sein; entsagen und versagen?
 Im Jahrhundert des Kindes ist das eine Verfündigung an
 der Majestät des Kindes. Und die entscheidende Wertung?
 Sie liegt in Gretchens Worten: „Heinrich, mir graut vor
 dir!“ Das Christentum verlangt Entsagung, ebenso die
 Anschauungsweise der Heldenzeit, denn beide wollen ein
 Geschlecht von Helden. Nicht als ob jene alte Zeit nicht
 auch Fausts Heißhunger nach Lust gekannt hätte. Auch
 Gottfried von Straßburg schuf in Tristan und Isolde
 Gestalten mit Blut, Fleisch und Bein und ganz mit demselben
 Ergebnis wie Goethe den Faust: Er konnte zu keinem be-
 friedigenden Abschluß kommen, wie jedes Menschenleben
 dem im Sande verrinnenden Bache gleicht, das nicht die
 Entsagung, die Selbstzucht aufgrund höherer, sittlicher
 Einsicht (nicht etwa aufgrund des Drills und bloßer
 Gewöhnung) übt. In der Zeit der Entsagung entsteht die
 Wertschätzung und die Hochachtung des geliebten
 Gegenstandes, der geliebten Person, die sie vor Er-
 niedrigung, vor sittlicher Mißhandlung schützen
 wird und muß, wenn die Zeit der Entsagung vorüber ist.
 Das war die Anschauung der germanischen Heldenzeit.
 Auch Chriemhilde übt Entsagung, freilich etwas gemildert
 nach Frauenart; denn seit Adams Zeiten sollen die Frauen
 ein wenig neugierig sein, nur unsere eigenen ausgenommen.
 Köstlich lautet die Darstellung im Nibelungenliede über das
 Verhältnis der beiden, denen Zucht und Ehre die An-
 näherung verbietet, die Selbstbeherrschung zur Pflicht macht.

Swes man ie begunde, des was sin lip bereit,
 er truoc in sime sinne ein minnecliche meit,
 und ouch in ein diu frouwe die en noh nie gesach,
 diu im in heinliche viel dicke guetlichen sprach.

Swenne uf dem hove wolden spilen da din kint,
 ritter unde knechte, daz sach vil dicke sint,
 Kriemhilt durch die venster, diu küneginne hêr:
 deheiner kurzwillê bedorftes in den ziten mêr.

Wess (hätte er gewußt) er daz in saehe die er im
 herzen truoc,
 da het er kurzewille immer von genuoc.
 saehen sie sln ougen, ich wil wol wizen daz,
 daz im in dirre werlde kunde nimmer werden baz.

Doch er wußte es ja nicht; denn das Fenster war ein
 stummer Zeuge und wohl eigenartig eingerichtet. Da
 naheten denn trübe Augenblicke für den Helden:

Er gedâht ouch manege zite »wie sol dez geschehen«
 daz ich maget edele mit ougen müge sehen,
 die ich von herzen minne und lange hân getân?
 die ist mir noch vil fremde, des muoz ich trûric gestân.

Diese herrliche Proben deutschen Empfindens dürfen
 bei der Wiedergabe in Prosa nicht spurlos verloren gehen;
 denn sie sind von höchstem Bildungswerte, ein Jung-
 brunnen für das Empfinden des Volkes, solange es sich

nicht selbst aufgibt und seine Götter nicht bei den Geld-
 schranken sucht, und was Chamisso von seiner Heimat Erde
 sagt, muß jeder deutsche Volksschüler angesichts der Kunde
 aus der Jugendzeit seines Volkes empfinden:

„Deines Geistes hab ich einen Hauch verspürt.“

Die Fortbildungsschule.

Die Ausgestaltung dieses Zweiges der öffentlichen
 Bildungsanstalten beschäftigt gegenwärtig Regierungen,
 Berufsstände und Schulmänner in ganz hervorragender Weise
 und zwar besonders in Preußen und in der Schweiz. Die
 Erörterung der Bewegung für und gegen Handwerker-
 fortbildungsschule müssen wir uns für später vorbehalten
 dagegen ein Wort der ländlichen Fortbildungsschule widmen,
 da in der 24. Abgeordnetensitzung der II. Kammer vom
 25. Januar von dieser Einrichtung die Rede war.

Dem amtlichen Berichte zufolge führte der national-
 liberale Abgeordnete Sânger aus:

„Wenn wir vom Schulwesen sprechen — ich will mich
 nicht näher einlassen, ich habe das früher schon getan, und
 wir sind im hohen Maße alle darüber einig, daß ein guter
 Schulsack für den Landwirt nötig ist —, so will ich mit
 wenigen Worten auf die Denkschrift über die land-
 wirtschaftliche Fortbildungsschule eingehen, die uns
 die Großh. Regierung in dankenswerter Weise zur Verfügung
 gestellt hat. Ich muß nur sehr bedauern, daß uns dieselbe
 erst gestern abend zugegangen ist, und es mir deshalb nicht
 möglich war, die Denkschrift so zu studieren, wie sie es
 verdient und wie ich es sehr gern getan hätte.“

Die Großh. Regierung kommt in dieser Denkschrift,
 nachdem sie einen historischen Rückblick und eine Kritik
 über die Entwicklung der landwirtschaftlichen Fortbildungs-
 schulen in anderen Bundesstaaten und auch über die Be-
 strebungen in unserem Lande gegeben hat, zu einer etwas
 pessimistischen Anschauung, denn sie meint: Die Fortbildungs-
 schule ist nicht der Ort, wo der landwirtschaftliche Fach-
 unterricht mit Erfolg erteilt werden kann; sie glaubt ferner
 der Volksschullehrer ist nicht in der Lage, mit Erfolg den
 landwirtschaftlichen Fachunterricht zu erteilen, auch nicht
 wenn er einen entsprechenden Lehrkurs besucht hat; sie kommt
 deshalb zu dem Schluß: „Es ist unstreitig eine höchst
 dankbare Aufgabe des Staates, die jungen Bauernsöhne
 zu tüchtigen und zufriedenen Landwirten zu erziehen, die
 landwirtschaftliche Fortbildungsschule ist aber die für diesen
 Zweck geeignete Bildungsstätte nicht.“ Ich für meine
 Person kann dem in der Hauptsache zustimmen. Es wird
 dem Schüler oft das Verständnis, die Reife abgehen und
 dem Lehrer leider die Zeit fehlen, um dieser an sich so
 schönen Aufgabe gerecht zu werden. Die Fortbildungsschule
 wird auch in Zukunft in der Hauptsache dafür zu sorgen
 haben, daß Bauernsöhne und Bauerntöchter eine möglichst
 gute allgemeine Bildung erhalten und es wird eben auch
 in der Zukunft die landwirtschaftliche Winter-
 schule diejenige Stätte sein müssen, wo der angehende
 Landwirt sich seine Fachkenntnisse holen muß.“

Abgeordneter Schüler vom Zentrum besprach die Sache
 folgendermaßen:

Bezüglich der landwirtschaftlichen Schulen habe ich
 immer den Standpunkt vertreten, daß es außerordentlich
 wünschenswert wäre, wenn alle unsere Bauernsöhne die
 landwirtschaftliche Schule besuchten, ebenso die Mädchen die
 Haushaltungsschule. Dem stehen aber doch große Schwierig-
 keiten entgegen. Es sind zu viele Umstände da, die es dem
 kleinen Bauer unmöglich machen, seine Söhne in die
 landwirtschaftliche Schule zu schicken, so besteht zunächst eine
 starke Leutenot, die nicht absondern zunimmt. Es ist

ferner, hauptsächlich in den rebbautreibenden Gemeinden, die finanzielle Lage immer schwieriger geworden und dadurch sind die Leute genötigt worden, soweit sie ihre Kinder nicht zu Hause brauchen, sie nach Verdienst zu schicken, z. B. in die Fabrik, als Eisenbahn-, als Post- und Telegraphenarbeiter. Das verhindert viele, eine landwirtschaftliche Schule zu besuchen, was außerordentlich bedauerlich ist.

Ich bin mit dem Herrn Kollegen Säger auch darin einverstanden, daß auch in der Fortbildungsschule schon recht vieles geschehen kann. Ich stehe diesen Fragen auch nahe, ich habe jahrelang in der eigenen Gemeinde in der Schule im Ortsschulrat mitgearbeitet. Da in der Dorfschule eine gewisse Ueberbürdung vorhanden ist, so wird das Unterrichten über die im gewöhnlichen Leben notwendigen Dinge, Brief-, Quittungs- und Rechnungsschreiben, über das, was Handel und Verkehr und Post verlangt, etwas vernachlässigt. Darum ist es ganz gut, wenn in der Fortbildungsschule all diese Dinge gelehrt werden können. Ich bin so überzeugt von der Wichtigkeit und Notwendigkeit dieser Sache, daß ich versucht habe, im Bauernverein Kurse dafür einzurichten, in denen an Winterabenden der Lehrer oder der Geistliche oder ein anderer, der das Zeug dazu hat, die jungen Burschen von 16—24 Jahren zusammennimmt. Bis jetzt — die Sache ist erst im Werden — habe ich recht gute Erfahrungen gemacht. Es ist nötig, zu allen Mitteln Zuflucht zu nehmen, um auf diesem Gebiet, wo noch recht viel zu bessern wäre, Remedur eintreten zu lassen.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Breitenfeld zieht in seine Schulbetrachtungen auch noch das Genossenschaftswesen hinein. Er scheint seine Anschauungen über das „Schweizer Schulwesen“ nach „Rödel“ gebildet zu haben; denn sonst könnte ihm nicht entgangen sein, daß nicht nur einige Gebirgskantone keinen ganzjährigen Schulbesuch haben, sondern auch das Volksschulwesen von andern Kantonen z. B. selbst von Baselland gewiß nicht vorbildlich genannt werden kann. Wir werden nach dieser Richtung noch einige Aufklärungsarbeit zu leisten haben. Breitenfelds Ausführungen lauten:

„Ein Mittel, das für die Förderung der Landwirtschaft sehr bedeutungsvoll ist, ist das Schulwesen. Ich habe in den Protokollen über die Verhandlungen der Landwirtschaftskammer gelesen, was ja auch heute vorgetragen worden ist, daß dort ein Antrag gestellt wurde, der auf eine bessere Schulbildung der Bauernsöhne hinwirkt. Wir können die Fortschritte, die hierin von Jahr zu Jahr gemacht werden, nur mit Freuden begrüßen, denn wir wissen nur zu gut, daß namentlich eine gute Schulbildung für den Landwirt notwendig ist, um der Konkurrenz gegenüber Sieger zu bleiben. Insbesondere in der Schweiz und in Dänemark ist ein gutes Schulwesen vorhanden, und vielleicht ist darauf auch zurückzuführen, daß die dortige Landwirtschaft etwas besser daran ist wie bei uns. Das zeigt sich namentlich in der Schweiz wo man die gut organisierten Molkereibetriebe hat, die genossenschaftlich organisiert sind, und wo auch die Regelung des Milchabzuges vorzüglich ist. Ein gut organisiertes Genossenschaftswesen bedarf aber tüchtiger Leiter und tüchtiger Kräfte, und um diese Kräfte zu bekommen, muß ein gutes Schulwesen vorhanden sein. An diesem hapert es bei uns in Baden, insbesondere an dem Gebiete des Volksschulwesens, worauf wir noch bei einer späteren Gelegenheit zu sprechen kommen werden. Wenn in dieser Beziehung in den letzten Jahren Ansätze zum Bessern gemacht worden sind, so glaube ich, ist auch ein Verdienst der Sozialdemokratie, die Vorstöße gemacht zu haben, die eine Hebung des allgemeinen Bildungswesens bezwecken. Daß es an der Schulbildung im allgemeinen in unserem Lande hapert, dafür legt beredtes Zeugnis ab, daß das neue Weingesez und seine Ausführungsbestimmungen unseren Landwirten allerhand Schwierigkeiten machen. Wie ich gestern wieder las, reist Herr Landwirtschaftsinspektor Vinzenz zurzeit bei uns herum und hält den Landwirten Vorträge, um ihnen das neue Weingesez zu erklären. Daraus kann man ermessen, wie weit wir in der allgemeinen

Bildung zurück sind, wenn es den Landwirten schwer fällt, diese Materie, die allerdings vielleicht etwas kompliziert ist, zu verstehen und in der Praxis anzuwenden.

Abg. Müller, Heiligkreuz (natl.) macht folgende Ausführungen:

Was unser landwirtschaftliches Schulwesen anbelangt, so dürfte m. E. der Besuch unserer Winterschulen ein erheblich besserer sein. Im allgemeinen schicken eben nur diejenigen Landwirte ihre Söhne in eine landwirtschaftliche Winterschule, welche in der Nähe der Anstalt ihren Wohnsitz haben, wo also der Besuch dieser Anstalt mit möglichst wenig Kosten verknüpft ist. Es zeigt sich dies auch, wenn man die Schülerzahl von Augustenberg und Bühl ins Auge faßt vor der Errichtung der Anstalt in Rastatt und jetzt, nachdem die Anstalt errichtet ist. Die Schülerzahl in den beiden genannten Anstalten hat nicht abgenommen, obgleich die Anstalt in Rastatt mit 28 Schüler besetzt ist. Ich glaube auch, wenn man im Kreis Freiburg noch eine weitere Anstalt an einem zentral gelegenen Orte errichten würde, daß man das gleiche Ergebnis erzielen würde.

In der Frage der ländlichen Fortbildungsschulen stehe ich auf dem Standpunkt, den die Großh. Regierung in der uns übergebenen Denkschrift einnimmt. Ich glaube, die ländliche Fortbildungsschule hat so viel anderes zu tun, als daß sie sich mit dem landwirtschaftlichen Fachunterricht befassen kann. Ihre Arbeit liegt auf anderen Gebieten. Sie soll zunächst einmal die Arbeit der Volksschule fortsetzen und vertiefen; das ist der beste Dienst, den sie dem landwirtschaftlichen Unterricht leisten kann, daß sie deren Schüler besser vorbereitet und dadurch den Lehrplan der Winterschule entlastet. Abriens sind auch unsere Lehrer für den landwirtschaftlichen Unterricht nicht vorgebildet, und ich glaube, daß die Einführung von Belehrungskursen über Landwirtschaft für Lehrer auch nicht zum Ziele führen kann. Die ganze Bestrebung hätte meines Erachtens nur den Erfolg, daß den Schülern, besonders den besser talentierten, die Erkenntnis beigebracht würde: Was braucht Ihr in eine Winterschule zu gehen, Ihr könnt daselbe in der landwirtschaftlichen Fortbildungsschule lernen und spart Euer Geld. Die Folge wäre ein Halbwissen, das in der Praxis kaum verwendet werden könnte, auch der Landwirtschaft niemals von Nutzen sein würde und eine Abnahme des Besuchs unserer landwirtschaftlichen Winterschulen.

Fortsetzung folgt.

Anspruchslosigkeit.

(Aus den Papieren eines Schulrates.)

Anspruchslos sei der Lehrer, stille Entfagung sein Los! — So verlangt es die alles sehende und kritisierende Welt von denen, die durch ihr Lehramt vielen Augen ausgeht, die also wie das Sprichwort sagt, „am Wege bauen.“

Ob alle nun, die dies so schön verlangen und sich stets bereit zeigen, den einzelnen wie den ganzen Stand zu tadeln, wo sie Ansprüche und Unbescheidenheit wittern, ein Recht haben zu ihrer Kritik? Im allgemeinen wird man wohl zugeben müssen, daß eine Zeit und eine Generation, die in allen Ständen und nach allen Richtungen so vermehrte Bedürfnisse zur Schau trägt, wie gerade die heutige, wenig Berechtigung hat, über einen einzelnen Stand zu Gericht sitzen, der eben an ihren Fehlern mitträgt. Auch mag dieser Tadel über „die ewig Unzufriedenen“ nicht immer, und wenn er mehr oder weniger begründet erscheint, aus guter Gesinnung und lauterer Absicht stammen.

Handelt es sich dabei nur um die äußere Stellung und Haltung, so wird es wesentlich darauf ankommen, welchen Plaz man mit solcher Kritik dem Volksschullehrer anzuweisen gewillt ist. Es ist nun ja kein Zweifel, daß der ihm bislang gegönnte Rang vielfach ein gar niedriger ist,

daß die oft unwürdige Stellung, die ehemals der Lehrer einnahm, noch keineswegs vergessen und daß man im Hinblick auf diese Vergangenheit geneigt ist, anderen Beamten, auch bei geringerer Bildung und weniger Verantwortlichkeit, die Ansprüche nicht zu verübeln, welche der Lehrer keineswegs soll laut werden lassen. Wenn dann dagegen, d. h. gegen eine klarliegende Einseitigkeit und Ungerechtigkeit der einzelne wie der ganze Stand sich sträubt, wenn dieser in Vereinen, in der Presse und auf Versammlungen für bessere Würdigung und zeitgemäße Schätzung eintritt, so darf dies niemand den also Angegriffenen verargen; denn es ist ihr gutes Recht, wenn nicht gar ihre Pflicht.

Dennoch ist und bleibt es richtig: Genügsam und bescheiden sei der Lehrer des Volkes! Und weil man den rechten und echten Lehrer und Erzieher sich anders nicht denken kann, ist diese Forderung der Anspruchslosigkeit zu allgemeiner Geltung gelangt. Man kann sie anerkennen, ohne doch den berechtigten Ansprüchen, die dem Stande so vielfach verübelt werden, entgegenzutreten.

Wie den wahrhaft tüchtigen Mann allemal Bescheidenheit und Einfachheit ziert, so ist auch der gediegene Lehrer, der zuverlässige Erzieher stets ein zurückhaltender Mann. Er kann die guten Eigenschaften, die ihm Tüchtigkeit verleihen und ihm Ehre machen, nicht haben, ohne unbewußt auch die Tugend der Bescheidenheit und den Ruhm der Anspruchslosigkeit zu besitzen. Nicht wenige solcher wackeren Männer sind mir begegnet, an die ich dabei denken muß. Und was haben sie oft unter den primitivsten Verhältnissen geleistet, nicht nur als Schulmänner, sondern auch als Familienväter! Sie wären nicht so bescheiden, wie sie wirklich sind, wenn sie, dies lesend, wüßten, daß ich von ihnen rede.

Das Leben ist ernst und die Zeiten werden immer teurer. Je mehr wir da lernen, möglichst wenig von außen zu erwarten — und dazu braucht man einige Lehrzeit — desto leichter werden wir uns in die Verhältnisse finden. Je weniger Ansprüche wir an das Leben machen, destomehr sind wir imstande, das Gute und Schöne, das es uns bringt, als solches zu erkennen und dankbar zu genießen, diese Erkenntnis aber macht genügsam und zufrieden und damit — glücklich. Sie lehrt eben, den Kern von Schale und das Wesentliche vom Schein zu unterscheiden, auf dieses verzichten und jenes erfassen. Hier ist ein Hauptquell der Heiterkeit, der Ruhe und Freudigkeit, deren der Lehrer der Jugend so sehr bedarf.

Die Bemühungen des Lehrerstandes um eine Hebung seines äußeren Ansehens und der damit zusammenhängenden (äußeren) Lebensbedingungen in der Gegenwart sind oft so lebendig und ausdauernd, daß sichtlich für viele die mehr inneren Gesichtspunkte zeitweilig zurücktreten. Jene Bemühungen zu verurteilen, hätte, wie bereits betont, niemand das Recht. Aber der Unterstützung von innen her können sie auf die Dauer nicht entraten. Alles, was die einzelnen sich persönlich zumuten, um gute Vertreter ihres Standes zu sein, kommt hier hilfreich in Betracht. Weder die innerlichsten Werte an sich noch auch das ganze äußerliche Heischen und Ertrozen sichern die Aussicht auf Gunst und Anerkennung der Welt. Am besten wird der pädagogische Stand doch immer vertreten werden durch ein recht tüchtiges und allgemeines pädagogisches Verständnis und Interesse, das keineswegs gleichbedeutend ist mit bloßer Sicherheit in den vorhandenen Schulprinzipien; dieses allein wirkt leicht abtrennend, statt verbindend.

Der Lehrerstand trete also ein für sein Recht; er mache aber sein Schicksal nicht bloß abhängig vom Wohlwollen der Regierenden, sondern erringe sich auch die Sympathie der umgebenden Gesellschaft. Vergleichen kann freilich nicht ein „Stand“ als solcher und im ganzen, das müssen die einzelnen, recht viele, ja alle einzelnen. Wer in der Stellung wesentlich die Versorgung

sieht und sucht, dem fehlt zur rechten Amtsverwaltung selbst sehr Wesentliches. Und wer gar zu viel von Gehalt und Gehaltssteigerung spricht, der gibt sich selbst ein subalternes Gepräge; die Bornehmheit, welche in Zurückhaltung liegt, kann und darf auch hier empfohlen werden.

(Christl. Schul- und Elternzeitung.)

St. Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule.

a. Aufgabe: Dein Onkel konnte für Dich keine Lehrstelle ausfindig machen. Dies veranlaßt ihn zu folgendem Brief:

b. Beispiel:

(Ort und Datum).

Lieber Nefse!

Auf Dein Schreiben vom 4. d. Mts. muß ich Dir leider mitteilen, daß ich hier keine offene Lehrstelle für Dich ausfindig machen konnte. Du brauchst aber deswegen Dein Vorhaben nicht aufzugeben. Wende Dich darum alsbald an den Vorstand des Handwerkervereins einer andern (der) Stadt (N), dort erhältst Du die zuverlässigste Auskunft und eventuell Ratschläge. Ich würde Dir raten, nur in einer Stadt oder einem Ort in die Lehre zu gehen, wo Du Gelegenheit hast, die Gewerbeschule oder wenigstens die gewerbliche Fortbildungsschule zu besuchen, denn diese Anstalten vermitteln Kenntnisse, die heutzutage für den Handwerksmann unbedingt nötig sind.

Hoffend, daß Du bald eine gute Lehrstelle findest, schließt mit den besten Grüßen für Dich und Deine Eltern
Dein Onkel

Theodor.

Auflösung der mathematischen Aufgaben.

1.

a. (Schlußrechnung). Beträgt der Einkaufspreis 10 Mk. und der Verkaufspreis 9 Mk., so müßte der Verlust 10% betragen. In Wirklichkeit beträgt der Verlust aber nur 5%, also die Hälfte. Das kommt daher, weil durch das Mehrmaß von 3 Meter die andere Hälfte, also 27 Mk. gedeckt werden. Somit beträgt der Verlust ebenfalls 27 Mk.

Ist der Verlust 5 Mk. (5%), so beträgt die Einkaufssumme 100 Mk., und bei einem Verlust von 27 Mk. beträgt die Einkaufssumme so oft 100 Mk. als 5 Mk. in 27 Mk. enthalten sind; das gibt $5 \frac{2}{5} \cdot 100 = 540$ Mk. Bei 10 Mk. Einkaufspreis pro m gibt es 54 m und 3 m Mehrmaß = 57 m.

b. (Algebraische Lösung.) Wir bezeichnen die Anzahl der angerechneten m mit x, so ist der

$$\begin{array}{rcl} \text{Einkaufspreis} & = & 10 \cdot x \\ \text{Verkaufspreis} & = & 9 \cdot x + 3 \cdot 9 \\ \text{Verlust} & = & 5 \cdot 10 \cdot x \\ & & 100 \end{array}$$

das gibt folgende Gleichung:

$$10 \cdot x = 9 \cdot x + 27 + 5 \cdot 100$$

mit 100 multipliziert:

$$\begin{array}{rcl} 1000 \cdot x & = & 900 \cdot x + 2700 + 50 \cdot x \\ x & = & 54 (+ 3 = 57) \text{ m.} \end{array}$$

2.

$$J = 163,659 \text{ m}$$

$J = \sqrt{S(S-a)(S-b)(S-c)}$, wenn unter S die halbe Summe der Dreiecksseiten, unter a, b, c die einzelnen Seiten zu verstehen sind; daher

$$J = \sqrt{31 \cdot 6 \cdot 16 \cdot 9}$$

$$J = \sqrt{26784} = 163,659 \text{ m.}$$

3.

Zeichne den gebrochenen Strahl und das Einfallslot und falle von zwei Punkten, die in jedem der Teile des gebrochenen Strahles gleichweit von dem Einfallspunkt entfernt sind, Senkrechte (Ordinaten) nach dem Lot, miß die Senkrechten und bestimme ihr Verhältnis.

Es sei die Senkrechte im Einfallswinkel 12 mm, dann ist die im Berechnungswinkel 9 m, daher das Verhältnis

$$12 : 9 = 4 : 3 = \frac{4}{3} = 1,33$$

oder bezeichnen wir den Einfallswinkel mit $a = 60^\circ$, den Berechnungswinkel mit $b = 40^\circ$, so ist

$$\sin a = 0,866$$

$$\sin b = 0,656, \text{ das Verhältnis}$$

$$0,866 : 0,656 = \frac{866}{656} = 1,33.$$

1,33 bezeichnet den konstanten Wert des Quotienten aus dem Sinus des Einfallswinkels durch den Sinus des Berechnungswinkels für die aus Luft in Wasser übergehenden Lichtstrahlen. Nun ist aber die Geschwindigkeit des Lichtes in der Luft 40000 geogr. Meilen, im Wasser 30000 geogr. Meilen. Daraus ergibt sich das Verhältnis:

$$40000 : 30000 = 4 : 3 = \frac{4}{3} = 1,33.$$

Also ist die Ursache der Berechnung die verschiedene Geschwindigkeit des Lichtes in den einzelnen Medien.



Rundschau.



Lesefrucht: Drei Jahre lang besuchte ich den Religionsunterricht des Pfarrers. Er sprach dabei zwar viel, aber immer fesselnd, ja ergreifend. Ich fühle noch die Erschütterung nachzittern, als er im 2. Gebot den Meineid, im 3. die Trunksucht und im 6. die Unkeuschheit behandelte. Jede Lehre verpersönlichte er durch ein Beispiel aus dem Leben. Das machte die Lehre faßlich und eindringlich, den Unterricht aber **anziehend**.

Schulrat Polack, V. Band der Brosamen.

Zeitströmungen auf pädagogischem Gebiet.

Je mehr wir uns umsehen in den angesehensten Revüen und periodischen Zeitschriften der Gegenwart, desto häufiger treten uns Beurteilungen unserer Kultur entgegen, welche in tief ernster Weise deren Nachtseiten schildern, so daß wir, wie die Franzosen um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, entweder unseren Leichtsinns mit dem Ausspruch trösten: *après nous le déluge*, oder wir, in würdigem Ernste und die Zeitlage erkennend, uns fragen, woher die elende Charakterlosigkeit in unserer Zeit, woher das Hineinstürzen und das wollüstige Wühlen im Schlamm der Leidenschaft? Wir brauchen Stärke, Kraft und Licht auf unserer Erdenbahn. In einer großen Anzahl Beispielen, die wir zum Teil selbst aus dem praktischen Amerika bezogen, haben wir nachgewiesen, daß es die Ideale und Ideen sind, die Jahrhunderte und Jahrtausende überdauern, deren Silberblick die Willenskraft entstammt und mit der Fähigkeit Großes zu leisten zugleich das Gefühl des

eigenen Wertes erzeugt, eines Wertes, der rückwirkend wieder den Willen entfacht, diesen Wert zu hüten, auf daß keine Erdschlacke ihn besleckt. Dieser sittliche Wert fühlt sich gehütet, geborgen und bis zum letztem Atemzuge genährt und erhöht in der innigsten Hingabe an den, der in seiner Kirche unter uns weilt, unsere eigene Prüfung uns zur Pflicht macht und uns nährt mit jener Speise, deren Kraft vollbrachte, was die Welt nur einmal sah — das Erlösungsoffer auf Golgatha. Als ein Verräter an den heiligsten Gütern der Menschheit muß jeder Katholik vor sich selbst erscheinen, wenn er mit Gottes Gnade wirklich und tatsächlich einen prüfenden Blick getan hat in der Schatzkammer seiner heiligen Kirche, erblickt hat die leuchtenden Sterne, die himmlischen funkelnden Diamanten, die jeden Pfad sittlicher Lebensführung erleuchten, wenn nicht der Blick getrübt ist, und dabei auf die Erziehungsmithilfe dieser Kirche verzichten könnte. Sie muß die Erziehung inspirieren beim Beginn im Elternhause, sie begleiten im werdenden Glied der menschlichen Gesellschaft und sie vollenden helfen am Ende der durchmessenen Bahn. Wer die Schätze der Kirche nicht kennt, oder sie nicht zu werten vermag, wird nicht mit uns übereinstimmen und wir werden mit dem Bedauern keinen Tadel verbinden, aber aufs entschiedenste jedem Bestreben entgegen treten, unser Urteil ungerecht einzuschätzen. Sollen wir nun auch noch einmal darauf zurückkommen, daß das physikalische Gesetz von der Bewegungsenergie die psychischen Phänomene nicht umspannt und ganz unmöglich eine ausreichende Basis für die Erziehungstätigkeit liefern kann? Wir spotten nicht gern unserer selbst, noch weniger der Einsicht unserer Leser.

A *près nous le déluge* heißt es wiederum über den Rhein. Und die ersten Wogen der graufigen Flut pochen an die Tore der Gegenwart. Sie nennen sich Apachen; sie haben sich herausgewagt aus den Höhlen der Großstadt an den lichten Tag und zerfetzen bereits die Disziplin im französischen Heer. Selbst der radikale Professor Allard bringt diese fürchterliche Erscheinung mit der für Unterricht und Erziehung ganz ungenügenden Ausrüstung des französischen Lehrstandes in Verbindung. Ihm, dem Sozialisten Allard, wollen wir die Verantwortung für diese ungeheure Anklage überlassen, wenn wir auch der felsenfesten Ueberzeugung sind, daß der in seiner überwiegenden Mehrheit christus- und kirchenseindliche Lehrstand Frankreichs nicht im entferntesten vereinsamelt ist, das Vertrauen des Landes in die Befähigung zur Erfüllung seiner Erzieheraufgaben zu rechtfertigen. Sehr zu beachten aber ist, daß die **syndizierten** Lehrer Frankreichs auf ihrer letzten Generalversammlung als Ausfluß ihrer höchsten pädagogischen Weisheit die Forderung aufgestellt haben, Arbeitsunterricht von den ersten Lebensjahren bis zum 20. Jahre. So weist diese Neuerung, die in dem gezeichneten Umfange unter allen Umständen zurückzuweisen ist, wie so manche andere bedenkliche Erscheinung im Erziehungswesen auf das überrheinische Land der Revolutionen hin.

Denkschrift zur Neuordnung der Schulaufsicht und Schulleitung im rechtsrheinischen Bayern.

Der fünfte Abschnitt endet: Zum Schlusse möchte der Katholische Lehrerverein nicht unterlassen, wiederholt darauf hinzuweisen, daß er es als eine schwere Schädigung der gesamten Volksschularbeit betrachten würde, wenn durch die Neuorganisation deren erzieherische Seite, die wesentlich auf dem kirchlichen Einfluß beruht, eine Einschränkung erfahren würde. Es ist ernstlich zu befürchten, daß die jetzigen Verhältnisse zu einer steigenden Abneigung des Lehrstandes gegen jede geistliche Mitwirkung an der Leitung des Volksschulwesens führen. In bedenklichem Maße ist diese Abneigung schon vorhanden. Der aufmerksamsten Beobachtung kann es nicht entgehen, daß sie bereits eine hemmende Wirkung auf den wünschenswerten kirchlichen Einfluß ausübt, wiewohl derselbe noch garantiert scheint.

Wird den berechtigten Forderungen, wie sie die konservativen Lehrerkreise einmütig stellen, rechtzeitig entgegengekommen, so wird sicherlich das Vertrauensverhältnis zwischen Geistlichen und Lehrern in der Schule wieder gehoben. Nur auf diese Weise wird es vermieden werden, daß die leitenden Stellen zu weiter gehenden Schritten gedrängt werden, die den Rechten der Kirche wie den Interessen der Familie und dem Wohle der Schule nicht mehr entsprechen würden.

Ausgrund der vorstehenden Erwägungen und allgemeinen Wünsche gestattet sich der Ausschuß des Katholischen Lehrervereins nun die praktischen Vorschläge, welche bereits unterm 13. Mai 1909 an das Kgl. Staatsministerium des Innern für Kirchen und Schulangelegenheiten abgegangen sind, auch den Hohen Kammern der Reichsräte und der Abgeordneten zu unterbreiten."

Wir müssen dem Katholischen Lehrervereins des rechtsrheinischen Bayerns unumwunden unsere Anerkennung aussprechen, daß es ihm als eine überaus wichtige Angelegenheit erscheint, den Einfluß der Kirche auf die Schule zu erhalten.

Die Früchte der konfessionslosen Schule hat uns der französische Sozialist und Professor Allard in der Deputiertenkammer gezeigt. Aber Konzessionen stillen nicht die wildwogende See. Ihre Wellen stürzen nur umso wilder auf die Felsen, wenn sich deren Gestein als zu weich erwiesen hat, ihrem Anprall erfolgreich zu widerstehen und die Zerbröckelung begonnen hat. Und so sollen denn nach unserer Ansicht auf dem Gebiete des Schulwesens "Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit forterben?" Mit nichten. Der Katholizismus ist ja das Prinzip des Fortschritts, der organischen Weiterentwicklung unter Ausschaltung der dem Eigennutz entspringenden Motive. Lokalaussicht in irgend einer Form muß bestehen, um dem Volke zu ermöglichen, sein Interesse an seiner, an der von ihm unterhaltenen Volksschule an den Tag zu legen. Je anstrengender, je verantwortungsvoller die Tätigkeit des Lehrers angesichts der Zeitverhältnisse wird, desto wohlthätiger sollte u. E. ein patriarchalisches Walten der Lokalschulaufsicht empfunden werden. So muß sie in großen und ganzen in Bayern gewaltet haben — Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel —; denn sonst wäre dem Lehrerradikalismus die wilde Hege längst gelegt worden. Die Bedeutung der Schule erfordert dann aber auch eine gerechte, sachverständige, eingehende Wertung. Diese muß nach unserer Ueberzeugung den Organen der mittleren Aufsicht überlassen bleiben. Diese darf unter keinen Umständen ehrgeizigen Strebern oder leidenschaftlichen politischen Radaubrüdern unseres Standes als Lohn und Beschwichtigungsmittel zufallen. Hier in der sorgfältigsten Auswahl der Würdigsten hat die oberste Schulverwaltung den Nachweis zu erbringen, daß sie das Institut der Volksschule liebt und dessen Verwaltung versteht. In der mittleren Schulaufsicht würden wir nun gerne Lehrer, Theologen und Philologen sehen, die den Nachweis in irgend einer Art und Weise erbracht haben, daß es zur Ausübung der mittleren Aufsicht berufene Leute sind, und wenn auf diesem Wege ein oder am Ende gar zwei Lehrer den Weg in die konfessionell zu gliedernde (s. Württemberg!) Oberschulbehörde gefunden hätten, ei nun, was dann? Wir glauben, mit solchen Zuständen dürfte eine politisch nicht verhezte Lehrerschaft sehr wohl zufrieden sein, vom grünen Tische aus kämen dann wohl auch Erlasse, welche die gesunde Luft der lebensfrohen Praxis atmen, und für die gelehrten Herren der Oberleitung, die wie es sich schickt, Burschenschaften angehört und akademisches Bier getrunken haben, drohte auch noch keine Nacht vom 4. auf den 5. August. Diese Entwicklung ist durch die Aufrollung prinzipieller Forderungen vielleicht eher gestört als gefördert werden. Aber wie dem auch sei: dem Katholischen Lehrerverein des rechtsrheinischen Bayerns ist alle Anerkennung auszusprechen für sein mannhaftes Eintreten zur Erhaltung des erzieherischen Einflusses der Kirche auf dem Gebiete des

Volksschulwesens, wenn auch die Konzessionen, die dem Radikalismus bewußt oder unbewußt gemacht werden, Bedenken herausfordern, so daß die Annahme aller seiner Vorschläge nicht wünschenswert erscheint. Der Beachtung und Prüfung mögen sie empfohlen sein; sie sind das Werk ernster, achtungswerter Männerarbeit.

-b. Herr Herrigel, Oberlehrer in der schönen Muesenstadt Heidelberg und nebenamtlich Redakteur der Bad. Schulzeitung ist in dieser seiner lehteren Eigenschaft zweifellos der glückliche Besitzer gar vieler guter Eigenschaften. Noch vor kurzer Zeit konnte ihm deretwegen ein lieber Freund, der sein Domizil in der Nähe des vielbedeutenden „Blauen“ aufgeschlagen hat, in der „Bad. Landeszeitung“ einen schwungvollen Hymnus widmen, in dem sich u. a. auch folgender Vers findet:

„Herr Oberlehrer Herrigel ist ein Mann, der ruhig und sachlich, aber zielbewußt seines Amtes waltet. Was er schreibt ist sachlich gehalten und trifft den Nagel auf den Kopf.“ — Bums!

Sehr geehrter Herr Oberlehrer, unrühmliche Ausnahmen von dieser Regel werden Sie hoffentlich wohl nie machen. Sie werden mir darum schon gestatten, mich mit Ihnen über Ihren „sachlichen und zielbewußten“ Artikel, den Sie der Nr. 4, S. 52 der Bad. Schulzeitung anzuvertrauen geruhten, unterhalten; natürlich nur sachlich. Ich möchte zunächst gar zu gerne wissen, was Sie unter „sachlich“ verstehen. Mein bisheriger Begriff von „sachlich“ ist nämlich durch die Lektüre des Opus: „Was ist und was will der Deutsche Lehrerverein“ etwas ins Wanken geraten. Aber ich habe zu Ihnen grenzenloses Vertrauen, ein gewandter Redakteur, wie Sie, der „den Nagel stets auf den Kopf trifft“, wird, so hoffe ich, schon Mittel und Wege ausfindig machen, meinen schwankend gewordenen Sachlichkeitsbegriff ins Gleichgewicht bringen zu helfen. Sie werden mich hoffentlich nicht schelten, wenn ich Ihre hochverehrte Person einige Minuten in Anspruch nehme, es geschieht nicht ihrer Person, sondern der Sache wegen, die Sie zu vertreten die Ehre und das Vertrauen haben. Gestatten Sie also eine Frage! Sie entriüsten sich? Sie geben auf die Frage des † † † katholischen „Sonderlings“ keine Antwort? Sie verweigern mir jede Auskunft? — Nun gut, so muß ich armes, nach Wahrheit und Sachlichkeit dürstendes Schreiberlein weiter gehen. Ich kann auch nicht wie der Herr Pfefferkorn der N. Bad. Schulzeitung meine Schwarzwalddriesen befragen, ich habe keine. Aber Sie gestatten doch, daß ich Ihr Opus mit den gedankentiefen, „sachlichen und zielbewußten“ Ausführungen mitnehme. Vielleicht findet sich nördlich des Mains, in der Gegend, wo sonst die Junker regieren, eine mitleidige Seele, die meinen Hunger und Durst nach Wahrheit und Sachlichkeit stillt. Aber welche Freundlichkeit! Eben kommt er mir, der Wahrheitsgeber nämlich, ins Haus gelaufen. Sie kennen ihn auch, Herr Herrigel; es ist ein guter Freund von Ihnen, Robert Rißmann. Unter dem Arm hat er ein umfangreiches Buch, „Geschichte des Deutschen Lehrervereins“ betitelt. Und nun kanns losgehen. Herr Rißmann, ich lese Ihnen nun aus dem Herrigelschen Opus diejenigen Stellen vor, die mir unklar erscheinen. Da steht Seite 52: „In den meisten Gebieten ist die Zahl der Volksschullehrer, die dem Deutschen Lehrerverein nicht angehören, verschwindend klein. Nur in Württemberg und den konfessionell gemischten Provinzen Preußens besteht für die katholischen Lehrer eine Sonderorganisation, der ein mehr oder weniger großer Teil der katholischen Lehrer angehört, während in Baden und Bayern, den beiden süddeutschen Staaten mit katholischer Mehrheit, katholische und protestantische Lehrer im Deutschen Lehrerverein vereinigt sind . . .“

Herr Rißmann, demnach sind es also katholische Lehrer und nur katholische Lehrer, die die geschlossene Einheit des deutschen Volksschullehrerstandes durch ihre

Sonderbündelei stören? — Aber beileibe nein. Herr Herrigel hat mein Buch wahrscheinlich nur bis Seite 142 gelesen, denn wenn er auch nur eine einzige Seite weitergelesen hätte, so hätte er einen solchen irreführenden Satz unmöglich hinschreiben können, denn wenn er sachlich, wahr und objektiv ein Bild der Deutschen Lehrervereine geben wollte, so hätte er auch erwähnen **müssen**, daß auch evangelische Lehrer mit unseren Zielen nicht einverstanden oder besser gesagt, über dieselben nicht genügend aufgeklärt sind und sich deswegen zu Sonderorganisationen vereinigt haben. Aber bitte, lesen Sie selbst, hier Seite 143:

„Weniger erfolgreich in ihren Versuchen, die Lehrerschaft zu beeinflussen, war die evangelische Orthodoxie. Die geringere Geschlossenheit der evangelischen Kirche, ferner die gerade der strenggläubigen Richtung dieser Konfession eigene Neigung zum Separatismus, auch die Verquickung religiöser Interessen mit politischen Tendenzen — alles dies trug wohl vorwiegend dazu bei.“ Und nun folgt eine kurze Geschichte der evangelischen Lehrervereine. Wir begnügen uns mit einer systematischen Aufzählung.

1. „Evangelischer Volksschullehrerverein“ in Württemberg, gegründet 1837.

2. „Evangelischer Lehrerverein“, gegründet 1848, der 1864 den Namen „Verein evangelischer Lehrer und Schulfreunde für Rheinland und Westfalen“ annahm. Die Seele dieses Vereins war einst Dörpfeld.

3. „Deutscher evangelischer Schulverein“, gegründet 1853 und 1897 wieder aufgelöst.

4. „Christlich-konservativer Lehrerbund“, gegründet 1865.

5. 1866 entstand ein evangelischer Lehrerverein in Bayern;

6. 1871 ein solcher in **Baden** und etwa gleichzeitig

7. ein weiterer in Württemberg.

8. „Evangelischer Lehrerbund“ in Hamburg, gegründet 1872.

9. „Verein zur Erhaltung der evangelischen Volksschule“, gegründet 1876. Im Jahre 1882 wurden die einzelnen Vereinigungen zu einem losen Verbands, dem „Deutschen evangelischen Schulkongress“ zusammengeschlossen. Auf dem 8. „Evangelischen Schulkongress“, 1893 in Dresden, kam ein engerer Zusammenschluß der evangelischen Vereine in dem „Verbande deutscher evangelischer Schul- und Lehrervereine“ zustande. Der Verband besitzt seit 1897 eine Witwen- und Waisenkasse. Er besitzt einen Prüfungsausschuß für Volks- und Jugendliteratur. Eine dritte Einrichtung des Verbands ist die Zentralstelle zur Förderung der evangelischen Schulen in der Diaspora, die Geldbeiträge, Bücher, Lehrmittel usw. sammelt, um sie diesen Schulen zuzuwenden. Der Verband umfaßt gegenwärtig rund 3400 Mitglieder.“

So Herr Herrigel, solches und noch einiges mehr sagt Ihr Freund Rißmann, der den Mut hat, objektiv die ganze Wahrheit zu sagen und nicht wie Sie „sachlich und zielbewußt“ einen Teil zu verschweigen. Oder nicht? Haben Sie diesen Teil der Rißmann'schen Schrift nicht gelesen? Wußten Sie von diesen Organisationen nichts? Dann bemitleide ich Sie aus tiefster Seele, wenn Sie über Dinge schreiben, die Sie nicht wissen. Das ist dann wieder „sachlich und zielbewußt“.

Und nun wir einmal beim Wort sind, so wollen wir auch gleich das „sachliche und zielbewußte“ Bestreben des Bad. Lehrervereins etwas tiefer hängen. Auf der Offenburger Vorstandssitzung 1905 handelte es sich bei der Ausschlußerörterung über solche Mitglieder, die zugleich dem neu gegründeten katholischen Lehrerverein angehörten oder angehören wollten, unseres Wissens hauptsächlich darum, jenen Passus des Deutschen Lehrerverein, wonach Mitglieder konfessioneller Lehrervereine nicht gleichzeitig Mit-

glied des Deutschen Lehrervereins sein können, in die Statuten des Bad. Lehrervereins aufzunehmen. Also erst dann, als es sich um katholische Lehrer handelte, hielt man es für nötig, konfessionellen Sonderorganisationen gegenüber die Hilfe der deutschen Vereinsstatuten anzurufen. Vorher, als es sich um evangelische Sonderorganisationen handelte, brauchte man einen derartigen Passus in den Satzungen des Badischen Lehrervereins nicht. Es sollte verhindert werden, daß jene Lehrer, die nach dem Grundsatz: „Im Notwendigen die Einheit, im Zweifelhaften die Freiheit“ beiden Organisationen angehören wollten, im Bad. Lehrerverein die materiellen Interessen unterstützten, während sie im katholischen Lehrerverein der Pflege religiöser Ideen sich hingeben konnten. Schon der eine Satz, daß konfessionelle Unterorganisationen im allen Anschauungen umfassenden Deutschen Lehrerverein keinen Platz haben, beweist schlagend die innere Unwahrscheinlichkeit der immer und immer wieder auftauchenden Phrase, wonach im Deutschen Lehrerverein Raum ist für alle, welcher religiösen, politischen oder wirtschaftlichen Richtung sie angehören; denn wenn diese Phrase Wahrheit wäre, so dürfte in den Satzungen niemals ein Satz stehen, wonach die bestimmten religiösen Anschauungen huldigenden vom Verein ausgeschlossen sind. Es ist ganz und gar nebensächlich, ob die sogenannten tolerierten Tendenzen von einer Einzelperson oder einer kleineren oder größeren, loser oder straffer verbundenen Gruppe von Einzelpersonen vertreten werden, ob sie als Einzelperson oder als Gruppe ihre Anschauungen zu Gehör bringen wollen, immer nach dem Grundsatz: „Im Notwendigen die Einheit, im Zweifelhaften die Freiheit.“ Mit dem gleichen Recht oder Unrecht könnte man dann auch die dem Freidenkerbund, dem Monistenbund und anderen ähnlichen Weltanschauungstendenzen huldigenden und angehörigen Lehrer, die ja ausnahmslos alle „Religiösität, tief innere Religiösität“ für sich in Anspruch nehmen vom Deutschen Lehrerverein ausschließen. Daß dem aber nicht so ist, beweist zur Evidenz, daß im Deutschen Lehrerverein alles geduldet ist und gefördert wird mit Ausnahme des strenggläubigen Katholizismus.

Nun haben Sie, Herr Herrigel, in dem angezogenen Artikel noch viele andere Dinge geschrieben, die wir nicht unterschreiben können. Wir wollen heute nur noch jenen Satz herausgreifen, wo es heißt: „Der Grundsatz vollster persönlicher Freiheit und Selbstverantwortlichkeit auf allen Gebieten des Lebens beherrscht die Geschäftsführung wie Tagungen und Publikationen des Vereins.“ Und ein solcher Satz mußte Ihnen unglücklicher Weise in die Feder hüpfen, genau an jenem Tage, wo Ihnen von Karlsruhe aus Dinge nachgesagt werden, die das gerade Gegenteil von dem sind, was Sie hier als Recht jedes Vereinsmitgliedes verteidigen!

Aber noch mehr. Als wir obigen Satz in dem Sand-Opus des gewandten Herrn vom Heidelberger Philosophenweg lasen, standen wir vom Schreibtisch auf und durchmaßten erregt das Zimmer, erinnerten wir uns doch selbst der Stunde, wo wir auf einer sogenannten **freien** Konferenz bis zur **Hefe** kosten mußten, was persönliche Freiheit und Selbstbestimmung in Vereinsangelegenheiten heißt, wo wir 1905 auf gehässige Art angegriffen und behandelt wurden, als wir den Standpunkt vertraten, jeder badische und katholische Lehrer habe namentlich in Vereinsangelegenheit das Recht „voller persönlicher Freiheit und Selbstverantwortlichkeit.“ Es fiel uns nicht leicht, unser jahrelange Verbindung mit dem Bad. Lehrerverein zu lösen. Das Prinzip der Freiheit und Selbstverantwortlichkeit und das der Konsequenz veranlaßte uns zum Austritt aus dem Bad. Lehrerverein, selbst auf die Gewißheit hin, unsern Namen am sogenannten Pranger in der Bad. Schulzeitung verewigt zu sehen. Und wie wird heute noch die „persönliche Freiheit und Selbstbestimmung“ im liberalen Lehrertager geachtet? Besteht vielleicht das Wesen der Freiheit darin, junge Kollegen, die vorerst eine abwartende Stellung in Bezug auf

Bereinszugehörigkeit einnehmen oder sich dem Katholischen Lehrerverein zuwenden wollen, auf alle mögliche Weise zu chikanieren, zu drangsalieren, zu boykottieren, ganz nach sozialdemokratischer Manier, bis sie ihre persönliche Freiheit und Selbstbestimmung an den Bad. Lehrerverein verloren haben. Uns sind in dieser Beziehung schon ganz haarsträubende Dinge zu Ohren gekommen. Nicht jeder junge Mann besitzt die Lebenserfahrung, den Freiheitsvergewaltigern die gebührende Antwort zu geben. Ist der junge Mann aber einmal in den Bad. Lehrerverein hineingezwängt worden, so fällt es ihm vermöge des allzeit paraten Prangers, und einer Art fast insam zu nennenden Spiehrutenlaufens, einer ganz mittelalterlichen Folterinstitution, sehr schwer, wieder aus denselben auszutreten, wenn sie mit ihrem Namen und ihren Geldbeiträgen die fortschrittlichen Tendenzen des Deutschen Lehrervereins nicht mehr unterstützen wollen, Tendenzen, welche dem Katholizismus den Lebensnerv abschneiden wollen.

Das Irresein und die moderne Kultur. Einen Aufsatz, den Dr. Joseph Herbeck in der „Allg. Rundschau“ veröffentlicht, ist das Verhältnis zwischen Irren und Gesunden in Frankreich - 1:800, in Deutschland - 1:500 in England - 1:400. Auch der Militärdienst begünstige Psychosen, wobei das Heimweh nicht im Spiel zu sein scheint, da sich die seelische Krankheit meistens erst in der zweiten Hälfte des Dienstes zeige.

Uns berührt es recht eigentümlich, daß das Mutterland des Körpersports ein so ungünstiges Verhältnis zwischen Gesunden und Irren zeigt. Jedenfalls wirken die einseitige Hingabe an körperliche und geistige Hingabe ruinös. Das gleiche schwebende Interesse muß gepflegt werden.

Ultramontane Brunnenvergiftung. Wer wissen will, wie weit menschliche Ungeniertheit — wir wollen das Wort Frechheit unterdrücken — gehen kann, nehme Nr. 6 der „Neuen“ zur Hand und lese auf Seite 170 den Artikel unter obiger Marke. Wir wollen unsere Leser durch den Abdruck eines derartigen Rasereiorgiums nicht beleidigen und auch kein Wort verlieren, um die Ehre von angegriffenen Männern zu retten, deren Resolution schon beweist, daß der Kaufmann, von dem die fama sagt er könne kein Gähnel pädagogischen Inhalts schreiben, und sein Insperator ihnen in pädagogischer Hinsicht weder die Schuhriemen lösen können noch dieses Geschäftes würdig sind. Nr. 6 der Neuen schlägt überhaupt wütend auf die Rosinante zum Ritt gegen den Ultramontanismus und ach — der Grund ist so sonnenklar. Ihr nach allen Seiten hupfender Reiter wird von der „Mannheimer Lehrerzeitung“ so erbarmungslos geheßt und gepeitscht, daß sein Name nachgeade helles Lachen auslöst und er sich ja nicht mehr anders zu helfen weiß, als durch das Geschrei „Der Ultramontanismus in Sicht, der

Ultramontanismus in Sicht! Ja, wirklich schaut auch ihr her, politische Kreise, der Ultramontanismus!“ So sucht man die Welt über die eigene erbarmungswürdige Lage hinwegzutäuschen. Aber die Einsichtigen lachen und schauen vergnügt, wie das verdiente Schicksal den lang Verschonten an der Berse packt.

**Personalnachrichten
aus dem Bereiche des Schulwesens.**

1. Versetzt:

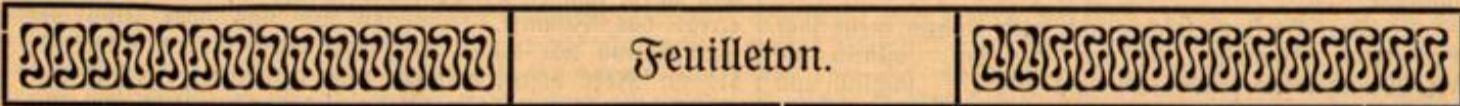
Anderst, Frida, Unterlehrerin, von Pforzheim nach Rohrbach, A. Heidelberg. Bauer, Friedrich, Hilfslehrer in Dittishausen, A. Neustadt, wird Schuldverwalter daselbst. Bauhardt, Oskar, Unterlehrer, von Endingen nach Göggingen, A. Melskirch. Benkler, Karl, Unterlehrer, von Göggingen nach Endingen, A. Emmendingen. Beyle, Adolf, Hilfslehrer in Wieblingen, A. Heidelberg, wird Unterlehrer daselbst. Böhm, Karl, Unterlehrer, von Neudorf nach Gauangeloch, A. Heidelberg. Böhner, Johann, Unterlehrer, von Kippenheim nach Neudorf, A. Bruchsal. Braun, Ludwig, Schuldverwalter in Oberkirnach, als Hilfslehrer nach Wieslet, A. Schopfheim. Eckert, Joseph, Schuldverwalter, von Baden nach Furtwangen, A. Triberg. Eder, Eugenie, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Bräunlingen, A. Donau eschingen. Ehret, Adolf, Schuldverwalter, von Eschelbronn nach Heildesheim, A. Bruchsal. Firn, Emma, Unterlehrerin in Ohningen, als Hilfslehrerin nach Kollnau, A. Waldkirch. Gröner, Maria, Hilfslehrerin an Höh. Mädchenschule Pforzheim, als Unterlehrerin an Volksschule daselbst. Haberstroh, Amalie, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Freiburg. Hehn, Joseph, Unterlehrer in Eppelheim, als Hilfslehrer nach Dilsberg, A. Heidelberg. Hofmann, Elise, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin an Höh. Töchtererschule Eberbach. Killian, Rudolf, Unterlehrer in Wieblingen, als Hilfslehrer nach Langenbach, A. Willingen. Kirchmayer, Paula, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Eppelheim, A. Heidelberg. Koch, Heinrich, Unterlehrer in Heidelberg, als Hilfslehrer nach Epsenbach, A. Sinsheim. Lohr, Elisabeth, Schulkandidatin, nicht als Unterlehrerin nach Rohrbach, A. Heidelberg. Morgentaler, Wendelin, Hilfslehrer in Leimen, A. Heidelberg, wird Schuldverwalter daselbst. Römer, Eugen, Schuldverwalter in Dittishausen, als Schuldverwalter nach Yach, A. Waldkirch. Scharnke, Berta, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Offenburg. Stezenbach, Luise, Unterlehrerin, von Zunsweier nach Kippenheim, A. Ettenheim. Vath, Karl, als Schuldverwalter nach Kappelwindeck, A. Bühl. Vogelmann, Ludwig, Hilfslehrer in Heildesheim, als Schuldverwalter nach Eschelbronn, A. Sinsheim. Weber, Reinhold, Hilfslehrer, von Oberweier, A. Lahr, nach Eutingen, A. Pforzheim. Beckesser, Jakob, als Schuldverwalter nach Gutach-Turm, A. Wolfach. Weidner, Marie, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Elgersweier, A. Offenburg. Weill, Berta, Hilfslehrerin in Ohningen, A. Konstanz, wird Unterlehrerin daselbst. Jonstius, Hermann, Schuldverwalter, von Gutach-Turm nach Oberkirnach, A. Willingen.

2. In den Ruhestand tritt:

Barro, Hermann, Hauptlehrer in Karlsruhe. Reiningger, Viktorin, Hauptlehrer in Heidelberg.

3. Aus dem Schuldienst tritt aus:

Himmelsbach, Joseph, Hauptlehrer in Sulz, A. Lahr.



Feuilleton.

Lebe wohl!

Lebe wohl! — Du fühlst nicht,
Was es heißt, dies Wort der Schmerzen.
Mit getrostem Angesicht
Sagtest du's und leichtem Herzen.

Lebe wohl, ach tausendmal
Hab' ich mir es vorgesprochen,
Und in nimmersatter Qual
Mir das Herz damit gebrochen.

Eduard Mörike.

Fahrlässig getötet.

Von Baronin Enrica von Handel-Mazzetti.

Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Indes die Frau so sprach, ohne Leidenschaft, aber im entschiedenen Tone einer Person, die sich über eine Sache vollständig im klaren ist, ging die Stubentür auf und ein blondes Kind von sechs Jahren mit einer Schultasche am Rücken trippelte herein: „Mami, grüß Di Gott!“ — blieb aber, als es den fremden Herrn gewahrte, verlegen stehen, den rofigen Zeigefinger im Mäulchen.

„Mizi, komm her“, sagte die Witwe. „Da sehens, Herr, das is mei Kind. Und wann i's Jhnern Vateren

vergessen kunnt, was er mir antan hat . . . das, was er an dem Kind verbrochen hat, das is a Sünd, die zum Himmel schreit, bis zum jüngsten Tag."

Moriz erwiederte nichts. Er griff nach seinem Hut, grüßte die Frau und ging.

Als er das Zimmer verlassen hate, sagte Frau Marie zur Mina, die unter der Zeit in der Fensternische mit vielen Stoßseufzern den Cochem vom ersten bis zum dreihundertsten Blatt hin und wieder zurückgeblättert hatte:

"Bitt Di, mach die Tür auf . . . Die Stiegen is finster . . . Er kunnt fallen."

V.

Haft Du sie gesprochen? Wird sie kommen?" rief der Irre angstvoll seinem Sohne entgegen, als er dessen Schritt im Nebenzimmer hörte. Moriz ging auf den Vater zu, der noch auf der Ottomane lag, strich leise über seinen Kopf.

"Ich glaube ja", sagte er. "Sie wird kommen."

Der Kranke richtete sich in die Höhe.

"Sie kommt", wiederholte er mit einem großen Seufzer.

"Gott sei Dank."

"Moriz", mit einem Blicke auf seinen Anzug, "bin ich präsentabel? Ich glaube ja. Gib mir" — er langte energisch mit der Rechten aus, "eine Bürste her — für meinen Bart. Ein paar Tropfen Ather gib mir, . . . das Herz, weißt Du, seht manchmal aus . . . wenn ich viel rede."

Moriz überlegte, indeß er den Wünschen des Kranken nachkam, mit Bangen, wie er denselben am besten auf die unverföhnliche Haltung des Weibes vorbereitete.

"Papa", begann er unterm Entstöpseln des Atherfläschchens. "Ich habe Zweifel, ob die Frau gut mit sich sprechen lassen wird."

"Wie?" Der Kranke sah ihn groß an. "Sie mit mir? — Wer spricht denn gut mit einem Mörder? Du allein, Moriz . . . aber das ist nur weil Du mein leiblicher Sohn.

"Gnädiger Herr! winkte im Nebenzimmer der Bediente. "Es ist eine Frau da . . ."

"Warten!" winkte Moriz zurück. "Komme gleich."

"Moriz", stammelte der Kranke. "Sie — nicht wahr — sie ist's? . . . Etwas Ather bitte . . ."

Moriz goß mit unsicherer Hand einige Tropfen auf ein Stück Zucker und reichte dies dem Vater; sodann ging er bleich, heftig aufatmend in den Vorsaal, wo die Frau, in ihrer armen Kleidung, wartend stand. Sie hatte ihr Kind mitgenommen; es hielt sich scheu an ihrem Rock. Moriz grüßte sie. Sie sah ihn mit ihren harten, tiesliegenden Augen finster an.

"I kann niz anders sagen", stieß sie hervor, an das Wort anknüpfend, womit sie ihn im Haus der Mina verabschiedet hatte. "I kann net — so helf mir Gott."

"Und nicht verzeihen?" — Sie schüttelte den Kopf.

"Soll i leicht wieder gehen?" frag sie.

"Nein, kommen Sie. Es ist sein Wunsch."

Schweigend schritt der junge Mann voran, durch die vielen eleganten Räume bis zum letzten Zimmer der Flucht. Die Frau ging nach. Bei einer Wendung, die er einmal mit dem Kopfe machte, sah sie, daß er die Lippen bewegte. Er betete. Wohl für den Vater . . . Er mußte ihn lieb haben. Wie den nur einer lieb haben konnte! . . .

Sie waren an der Schwelle des letzten Zimmers. Moriz hielt die Portiere auf, wartete, bis die Frau nachgekommen war; nebeneinander traten sie in das Zimmer. Er links von ihr.

Der Kranke saß auf der Ottomane, in schöner gerader Haltung. Das tat der Person weh. Sie hatte sich vorgestellt, er würde noch viel elender und gebrochener aussehen, als gestern im Wagen. Als sie ihn indes näher ansah, merkte sie, daß er gelb war, hager, hohläugig, und daß ihm die Hände, die er gewaltsam ineinander geklammert auf dem linken Knie hielt, krampfhaft zitterten. Da freute sie sich wieder.

Er versuchte, mit Eleganz zu grüßen. Sie sah ihn verschmähend an. Sie hätte ihm mögen den Mörder gleich entgegenschleudern; aber der beschwörende Blick seines Sohnes,

der hinter ihn getreten war und, gleichsam ein Schutzengel die Hand auf seine Schulter legte, ließ sie sich überwinden.

"Frau Lenz", sprach der Kranke, "bitte nehmen Sie Platz."

Sie schüttelte verneinend den Kopf.

"Nicht? Aber etwas näher — kommen Sie doch — bitte sehr."

Sie kam heran, immer das Kind an der Hand, das in der ungewohnten Umgebung mit großen Augen herumsah. Nun stand sie dicht vor dem Kranken, nur durch das schmale Empirettischchen von ihm getrennt.

Einen Moment stierte Roita verloren vor sich hin. Er suchte sich im Kopf die Rede zusammen, die er sich ausgedacht hatte, Punkt für Punkt . . . sein krankes Hirn hatte sie nicht behalten. Das wußte er, daß er alle seine Schlechtigkeiten bekennen mußte, und zuletzt den Mord.

Nach einer minutenlangen schwülen Pause begann er endlich zu sprechen. Erst kamen die Worte stoßweise, ohne Zusammenhang, dann natürlicher und fließender.

"Frau Lenz, sie müssen wissen, ich war einmal ein sehr geachteter Mann . . . Mit Glück spekulieren macht einen vor den Menschen sehr geachtet. Moral Nebensache . . . Ich war in den Salons gern gesehen. Ich habe auch vor einigen zwanzig Jahren einen Orden für meine Verdienste bekommen . . . Und wissen Sie meine Verdienste.

Die Frau schüttelte heftig den Kopf. Sie hatte ihm zuerst mit jenem Unbehagen zugehört, das jeder empfindet, der einen Irrsinnigen in Redeeifer kommen sieht; aber als er vom Orden sprach, von seinen Verdiensten, stieg ihr wieder gährend der Zorn auf.

"Meine Verdienste sind ganz enorm!" erklärte der Irre. "Bitte . . . das ist ironisch! Ich war Gentleman außer dem Hause, und zu Hause ein Schurke, aber ein glatter. Meine Frau — die Mutter von diesem jungen Herrn — habe ich vernachlässigt, bis sie vor Gram gestorben ist. Uebrigens . . . war sie eifersüchtig. Diesem jungen Mann da habe ich das Leben auch schwer gemacht, besonders wegen einer gewissen Herzensangelegenheit."

"Papa, sprechen wir nicht davon", unterbrach ihn Moriz. Ihm ward weh und weher, wie sich sein Vater vor dieser Fremden demütigte, die ohne einen Schatten von Teilnahme da stand.

"Moriz, laß mich, ich muß reden. Wissen Sie, daß ich auch die Arbeiter in meinen Fabriken bedrückt habe? Viele sind zu Grunde gegangen — durch meine Schuld. — Davon steht aber nichts in den Statistiken. Dann die Hauptsache! Vor sechs Jahren!"

Frau Lenz fuhr auf, erst bleich, dann dunkelrot, und ballte die Hände auf ihrem Herzen. Jetzt kam's!

"Da habe ich den Maurer Lenz . . . ja, Joseph Lenz. Er war, glaub ich, ein sehr junger Mann — ein hübscher Blondin — nicht?"

"Ah!" ächzte die Frau in ihr Umhängetuch. "Mei Joseph!"

"Ich habe ihn gezwungen", fuhr der Kranke fort, "auf den Balkon zu gehen . . . Er hat sich totgefallen . . . durch meine Schuld."

"Ja!" rief die Frau, wies mit der Hand auf ihn, und ihre Augen schossen Flammen. "Wahr is's, das hast getan, Mörder Du!"

Fortsetzung folgt.

La Grand'tante

par André Theuriet.

Dans le calme logis qu'habite la grand'tante,
Tout rappelle les jours défunts de l'ancien temps.
La cour au puits sonore et la vieille servante,
Et les miroirs ternis qui datent de cent ans.

Le salon a gardé ses tentures de Flandres,
Où nymphes et bergers dansent au fond des bois;
Aux heures du soleil couchant, on croit surprendre
Dans leurs yeux un éclair de l'amour d'autrefois.

Du coin sombre où sommeille une antique épinette,
Parfois un long soupir fuit et monte aus hassard,
Comme un écho des jours où, pimpante et jeunette,
La grand'tante y jouait Rameau, Gluck et Mozart.

Un meuble en bois de rose est au fond de la chambre.
Ses tiroirs odorants cachent plus d'un trésor ;
Bonbonnières, flacons, sachets d'iris et d'ambre,
D'où le souffle d'un siècle éteint s'exhale encor.

Un livre est seul parmi ces reliques fanées.
Et sous le papier mince et noirci d'un feuillet,
Une fleur sèche y dort depuis soixante années:
Le livre, c'est Zaïre et la fleur, un oeillet.

L'été, près de la vitre, avec le vieux volume,
La grand'tante se fait rouler dans son fauteuil . . .
Est-ce le clair soleil ou l'air chaud qui rallume
La couleur de sa joue et l'éclat de son oeil ?

Elle penche son front jauni comme un ivoire
Vers l'oeillet qu'elle a peur de briser dans ses doigts.
Un souvenir d'amour chante dans sa mémoire,
Tandis que les pinsons gazouillent sur les toits.

Elle songe au matin où la fleur fut posée
Dans le vieux livre noir par la main d'un ami,
Et ses pleurs vont mouiller ainsi qu'une rosée
La page où soixante ans l'oeillet rouge a dormi.

Man denkt oft nicht an das Nächstliegende und sucht die Ursache eines Uebels in falscher Richtung. So mancher, der vorher nicht wusste, weshalb er schlecht schlief und warum er immer in unruhiger und unlustiger Stimmung war, verdankt Kathreiners Malzkaffee seine Befundung. Daß man auch in ärztlichen Kreisen den Wert dieses gesunden und angenehmen Getränkes anerkennt und würdigt, beweist unter vielen anderen folgende Aeußerung.

Dr. H. in A. schreibt: Ich habe Kathreiners Malzkaffee probiert. Ich bin mit dem Resultat, was Geschmack und Bekömmlichkeit angeht, sehr zufrieden. Ich war wirklich erstaunt, daß Ihr Malzkaffee einen so angenehmen Geschmack besitzt. Was die Bekömmlichkeit angeht, so ist er wegen seines Gehaltes an Malz ein gutes Nahrungsmittel.

Was da ein Arzt schreibt, ist die tagtägliche Erfahrung von Tausenden, die mit Kathreiners Malzkaffee einen Versuch machten. Zum wirklichen Familiengetränk macht ihn auch sein billiger Preis. Um Jedermann einen Versuch zu ermöglichen, bringen Kathreiners Malzkaffee-Fabriken ihren Malzkaffee auch in 10 Pfg. Paketen, ausreichend für ca. 20 Tassen, in den Handel. Diese Gelegenheit sollte jede praktische Hausfrau benutzen. Bei genauer Beachtung der Kochvorschriften wird sie sicher mit Geschmack und Wirkung des Getränkes zufrieden sein und dabei noch Ersparnisse machen.

Herren-Anzug- u. Überzieherstoffe

werden den Mitgliedern des Kath. Lehrerverbandes des D. R., welche sich als solche legitimieren, zu wirklichen Engros-Preisen geliefert. Muster franko gegen franko.

Friedr. Heller, Rheydt bei Raden 24.

Größtes und ältestes Tuchverhandhaus, gegr. 1875.

Vertragslieferant zahlreicher Lehrer- u. Beamtenvereine.

Hof-Pianohaus

Mohr & Schlauder, Großherz. bad. Hoflieferant.

Freiburg i. Br., Ecke Friedr.- u. Merianstr.

Größtes Spezialgeschäft Freiburgs in

:: :: Flügel, Pianinos, Harmoniums :: ::

Alleinvertretung: Bechstein, Verduz, Steinway & Sons New-York und Hamburg, Steinweg Nachfolger Lipp & Sohn, Hardt, Thürmer, Mannborg, Pianola Company Berlin usw.

Den Herren Lehrer Rabatt bei Selbstbezug oder Vermittlung. Umtausch, Raten, Reparaturen und Stimmungen.

Haben Sie Magenbeschwerde

Dann verlangen Sie eine Probestellung

- 1/2 Fl. Steimers „Magenkraft“
 - 1/2 Fl. Steimers „Magendoktor“
 - 1/2 Fl. Steimers Sherry Brandy
 - 1/2 Fl. Schwarzw. Kiridwasser
- zum Gesamtpreis von Mk. 6.50 franko gegen Nachnahme. Versand direkt an Private.

Ferdinand Steimer

Liqueurfabrik
Achern i. Baden.



S. M. M. Schuster & Co.
Markneukirchen Nr. 417.

Erstkl. Kronen-Instrumente aller Arten; Saiten, Bogen, Etals und einzelne Teile. Probestellungen. Reparaturen schnell u. gediegen. — Katalog mit Rabatt frei.

Bücher, Zeitschriften
zu Originalpreisen bei prompter Bedienung liefert die

Buchhandlung „Unitas“
Achern und Bühl.

Agitiert für die »Badische Lehrerzeitung«!

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden).

Man bittet, bei Einkäufen die Inserenten der „Bad. Lehrerzeitung“ berücksichtigen zu wollen.

Tausende Rauder empfehlen

wemmen garantiert ungeschwefelten, des-halb sehr bekömmt. u. gesund. **Tabak, eine Tabakpfeife umsonst** zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für Mk. 4.25 franko, 9 Pfd. **Västertabak** u. Pfeife kosten zu Mk. 5.— franko. 9 Pfd. **holl. Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 franko. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 franko. 9 Pfd. **frankf. Canaster** mit Pfeife kosten franko. 10 **Mark**, gegen Nachnahme bitte angeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Brudsal i. B.
Fabrik Weltruf.

Herr Kreis-Schulinsp. Vlothorn schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, stannenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtobak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Musikinstrumente

für Orchester, Schule u. Haus



Großes Lager von alten Geigen.
Jul. Heinr. Zimmermann
Leipzig, Querstr. 26/28.

Carl Gottlob Schuster jun.

Geigenmacherei
ersten Ranges.
Markneukirchen
Sa., Nr. 51.

Probestellungen bereitwilligst.
Hoher Rabatt.
Katalog über alle Instr. umsonst.

Gelegenheits-:: :: Käufe! :: ::

Schiedmayer - Konzertpiano,
tadellos erhalten, statt 1200 Mk.
für Mk. 475.—

Schiedmayer - Salonpiano,
schwarz poliert für Mk. 350.—
Bülow - Konzertpiano, eichen,
neu, statt 1300 Mk. für Mk. 775.—
Bülow - Salonpiano, 135 cm
hoch, 5 Monate gespielt, statt
1025 Mk. für Mk. 575.— bei

Siering
Mannheim C. 8. 8.

Tafeläpfel u. Birnen
per Zentner 15—16 Mk. franko
jed. Station Badens liefert prompt
Perd. Dannegger, Obstz.,
Zettlingen.

Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Achern.